

## Klein und noch exklusiv

Das Bergkirchener Hoftheater der Neuen Werkbühne

**Bergkirchen** ■ „Hoftheater“ nennt sich das erst vor wenigen Wochen eingeweihte Bergkirchener Domizil der Neuen Werkbühne, eines Tourneetheaters für Schulen, das aus dem Schwarzwald in die Nähe von München gezogen ist. Vielleicht hat man sich bei der Namensgebung ganz prosaisch am Ort des Geschehens orientiert: Dort, wo heute Theater gespielt wird, im Stall von Biobauer Weller, war schließlich früher Rind- und Borstenvieh zu Hause.

Vielleicht aber haben sich Theaterleiter Herbert Müller und sein Ensemble auch von etwas anderem inspirieren lassen: vom Gedanken an höfische Bühnen, wo oft genug höchst professionelles Theater für einen kleinen Kreis von Zuschauern gespielt wurde. Genau das nämlich wird dem Publikum auf dem Weller-Hof geboten: 30,40 Zuschauer sitzen hier im Halbrund um die Bühne, vor sich ein Ensemble, das nicht etwa aus tüchtigen Laienschauspielern besteht, sondern aus Profis mit solider Schauspiel- und Musikausbildung und teilweise auch jahrzehntelanger Bühnenerfahrung.

Mit Schillers „Kabale und Liebe“ und einer modernen Komödie von Dario Fo wurde das „Hoftheater“ Ende September eingeweiht,



Herbert Müller als Dorfrichter Adam und Ansgar Wilk als dessen ehrgeiziger Amtschreiber in Kleists Lustspiel. Foto: Toni Heigl

jetzt fand erneut eine Premiere statt. Die Neue Werkbühne präsentierte erstmals Heinrich von Kleists klassisches Lustspiel „Der zerbrochene Krug“ in Bergkirchen. Kleists Stück hat viele Gesichter. Die historische Situation einer oft willkürlichen Rechtsprechung spiegelt sich darin ebenso wie die Forderung nach Verbesserungen des Gerichtswesens vor 200 Jahren. Vordergründig geht es dabei um die grotesk anmutende Figur des Dorfrichters Adam, der sein Amt schamlos nutzt, um jungen Mädchen nachzustellen. Darüber hinaus aber behandelt das Lustspiel die Fragen von Schuld und Unschuld, von Amtsmisbrauch und der oft schwierigen Wahrheitssuche bei Gericht.

Herbert Müller nutzt die ganze Bandbreite spielerischer Möglichkeiten, die die Rolle des Dorfrichters zu bieten hat: Er porträtiert ihn als alten, schlitzohrigen Lüstling, als ebenso komisches wie verkommenes Opfer seiner Eskapaden und Betrügereien. Ebenso souverän wie Müller spielen auch Ansgar Wilk und Thomas A. Schneider ihren Part – Ersterer als köstlich zwischen Loyalität zu seinem Herrn und eigenem Ehrgeiz schwankender Amtschreiber, Letzterer als würdiger Gerichtsrat, der unerwartet zu einem Inspektionsbesuch eintrifft.

Janet Bens und Thomas Streipert, zwei Absolventen der Musikhochschule Leipzig, haben die Rollen von Eve und ihrem Verehrer Ruprecht übernommen, Ulrike Beckers, die gleichzeitig für die Kostüme und das höchst gelungene Bühnenbild zuständig ist, verkörpert Eves Mutter. Die Zeugin, die Entscheidendes zur Klärung des Falls beiträgt, wird von Susanne Müller gespielt.

Gemeinsam gelingt dem Ensemble unter Regie von Horst Dinges, Kleists Stück zwischen Ernst und Komik, Sozialkritik und unterhaltsamem Schwank in der Schwebe zu halten. Das Publikum, das professionelles Theater wohl noch nie aus so großer Nähe miterleben durfte, dankte zum Schluss mit viel Applaus. Es wird ohne Zweifel wiederkommen: Auf dem Spielplan der nächsten zwei Monate stehen gut zwei Dutzend Aufführungen und Veranstaltungen, von der Kammeroper bis zum Kinderstück, vom Liederabend bis zur literarischen Weihnachtsfeier.

Gut möglich, dass die Stühle rund um die Bühne des Hoftheaters bald nicht mehr ausreichen, wenn sich herumspricht, was hier geboten wird.

Neue Werkbühne, Hoftheater in Bergkirchen, Informationen auch über den Spielplan, Telefon: 08131/66 95 06, oder Fax: 66 70 72 und car-theater@car-theater.de

„Mehr geht halt ned nei!“

## Der seltene Fall eines Dachauer Nachtlebens

Das Kneipenfestival von Freddy Beyer begeistert etwa 1500 Menschen mit Livebands und einer richtigen Partystimmung

**Dachau** ■ Was für eine außergewöhnliche Oktobernacht: Zähneklappernd hatten wir uns durch den wirklich nicht nennenswerten Sommer gefroren, da beschenkt uns ein veritabler Föhn unerwartet mit einer lauen Spät-Spätsonnennacht. Wen wundert's, daß unter so günstigen Umständen knapp 1500 Musikfans und Nachtschwärmer die Gelegenheit nutzen und beim 4. Dachauer Kneipenfestival im wahrsten Sinne des Wortes „um die Häuser zogen“.

Mit melancholischen Tönen begannen wir den Abend: Richter & Waldenfeld hatten ihre Bluesgitarren ins Cafe Original mitgebracht und stimmten virtuos auf eine abwechslungsreiche Musikkunde ein. Wenige Häuser weiter, im bayerischen Wirtshaus Drei Rosen ging's wesentlich rauer zur Sache: Vor buntem Publikum tobten die Cellarfolks über die Bänke und ließen anarchische Seiten der irischen Volksmusik hervorscheinen. Für Wirt Reinhard Hörmann war es ein gelungener Abend, er freute sich, daß neben Stammgästen viele neue Gesichter den Weg in sein Lokal gefunden hätten.

War es Zufall oder eine vom Veranstalter geschickt geplante Führung durch die jüngere Musikgeschichte, daß der Brückenwirt mit den Rock'n Rollern der Jesse Garon Band als nächste Station am Weg lag? Wirt Harald Unger war mit dem Andrang sehr zufrieden: „Mehr geht halt ned nei!“, mit der Trinkfreudigkeit der Gäste weniger, vielleicht lag es an der noch nicht so fortgeschrittenen Stunde.

Weiter zu den Milestones im Stadtkeller. Altersdurchschnitt von Publikum und Band näherte sich stark dem großen Vorbild, wobei man Hörern wie Musikern zugestehen muss, daß sie nicht annähernd so verlobt aussahen wie Original Mick Jagger. Den Ton aber trafen die Münchner Rolling Stones, und so war es kein Wunder, daß auch im Stadtkeller kein Durchkommen war. Brunnengartenstraße und Karlsberg – sonst am Abend eher verlassen – wurden in dieser Nacht lebendige Flaniermeilen. Ein stetiger Fußgängerstrom bergauf und -ab, weiter zu den nächsten Lokalen, anderen Klängen. In der Zieglerveranda die ersten Tänzer: Reggae-Klänge von Roy Key Creo hatten Mutige auf die Tanzfläche gelockt, beob-



Höhepunkt und Abschluss der Dachauer Kneipenmacht: Im Rossini mit der Band Hot Bananas.

Foto: Niels Jørgensen

achtet von Bewegungsscheuen, die Zuflucht an den Tischen suchen, während sich Schichtkernere an der Saalrückwand verstecken. Ein Wirtshaussaal ist eben doch eher Mehrzweckraum als Konzert- und deshalb nicht leicht zu bespielen.

Ein atmosphärisches Problem, aus Sicht von Wirtin Andrea Schneider aber kein Großes: „Man sieht ja, daß die Sitzplätze belegt sind, die Leute sind ja froh, dass sie auch sitzen und was essen kön-

nen. Man kann's halt nicht allen recht machen“.

Die Schrankenhalle war gut besucht wie selten. Während oben Two People mit Gitarre, Percussion und Gesang Pop-Balladen aufeinander liefen, tobte im Erdgeschoss der Bär. Die Rockmafiosi von Capone brachten große Knaller der Rockgeschichte und wurden vom begeisterten Publikum gefeiert. So eng und gedrängt ging es im La Tapa zu, daß die Bedienungen nur noch mit vollem Körper-

einsetzung durchkamen. Die Latino-Rhythmen von Yanet Hernandez trafen den Nerv vor allem des weiblichen Publikums und so wurde heftig getanzt, wo kaum Raum war, auch nur eine Pockabe zu bewegen. Ähnlich eng ging es im Roxy zu. Seven Towers spielten die großen Hits von U 2 vor überwiegend jungem und Publikum, während im Teufelhart die Generation U30plus mit Flatpet bei Cafe del Mar-Klänge bis Rockklassikern ihr musikalisches Zuhause

fand. Wer tatsächlich die Runde durch alle Lokale versuchte, riskierte, den Höhepunkt zu verpassen: Auf die Party im Rossini mussten viele Gäste vor der Tür warten, so schnell hatte sich das Lokal gefüllt, wo die Musiker der Hot Bananas derart kräftig einheizten, daß die Reihen sich erst gegen vier Uhr morgens etwas lichteten. Aus Sicht von Veranstalter Freddy Beyer ein Riesenerfolg nach einer „Hard Days Night“.

NIELS P. JØRGENSEN



Die Seven Towers Band im Roxy coverte U-2-Songs.



Ein Blick in die Schranne, die zum ersten Mal an diesem Altstadt-Ereignis teilgenommen hat. Fotos(4): Niels Jørgensen



Kneipenfestival-Organisator Freddy Beyer mit der Kasse.



Capone-Sängerin Anna Mardh in voller Aktion.

## Der ganz andere Humor

Dachauer Publikum feiert den Auftritt der Clownfrau Mamalou in der Kleinkunstbühne Leierkasten

**Dachau** ■ Melancholie, Weltwehheit und auch Freude – das ist es letztlich, was einen großen Clown auszeichnet. Denn Clown sein, das ist viel mehr, als mit weiß geschminktem Gesicht und roter Knubbelnase auf den schnellen Gag und direkt auf die Lachmuskeln abzielen. Clownsein, das ist Poesie – Poesie ohne Worte, Poesie, die keine Gefühlslage der menschlichen Seele auslässt. Dass man sich dabei auch fernab aller Klischeevorstellungen bewegen kann, das zeigte auf der Klein-

kunstbühne Leierkasten im Ludwig-Thoma-Haus die Schweizer Clownfrau Monique Schnyder, alias Mamalou.

Es war eine Darbietung wie aus einer anderen Epoche – nichts zu spüren von jener Form der Hast, die mitunter auch auf Bühnen einzug hält, um den Zuschauer des 21. Jahrhunderts bei der Stange zu halten: Mamalou lässt sich viel Zeit und nutzt diese bewusst als effektvolles Stilmittel. Einem Tanz in wilder Ekstase folgen unvermittelt lange Augenblicke des Schwei-

gens, Augenblicke ohne Licht, ohne Geräusch, ohne Musik, Augenblicke, in denen man reflektiert und gleichzeitig die Luft anhält, Augenblicke, die der gewohnten alltäglichen Reizüberflutung eine abrupte Auszeit verordnen.

Es ist ein Spiel der Gegensätze, das Schnyder ihren clownesken Stücken zu Grunde legt. Ohne Worte, sondern mit Mimik, Tanz und Gestik erweckt sie die menschlichen Gefühle und Wesenszüge zum Leben. Tollpatschigkeit und Akrobatik prallen dabei in der

Umsetzung der Ideen ebenso aufeinander wie die antagonistischen Charaktereigenschaften, die Mamalou verkörpert – von zurückhaltender Einfachheit bis zum Narzissmus, der in mondäner Eleganz seinen Ausdruck findet.

Doch damit sind Schnyders Kabinettstückchen nicht komplett: Scheinbar alltägliche Gegenstände befreit Mamalou aus ihrer Profanität und macht sie zu Mittlern ihrer Botschaft. So wird eine Vielzahl an Lampenschirmen in unterschiedlichsten Größen durch Schnyders Spiel auf der Bühne zum Sinnbild der Zerrissenheit zwischen Hilflosigkeit und forschem Selbstbewusstsein, ein Tisch mit elastischen Beinen und angehängtem Schwanz zum besten Freund des Menschen.

Hierbei ist das Publikum in hohem Maße gefordert: Denn Mamalou teilt ihre Botschaften nicht eindeutig mit, wie man das etwa von den meisten Kabarettisten gewohnt ist; sie liefert dem Zuschauer vielmehr die Denkanstöße, sich diese selbst zu kreieren. Das mag nach schwerer kultureller Kost klingen. Doch ist es in Wahrheit ein Leichtes, sich von der Magie der clownesken Darbietung fangen zu lassen.

Das liegt nicht nur am spielerischen und effektvollen Ineinandergreifen der verschiedenen Showelemente, sondern auch an Schnyders Fähigkeit, selbst bei der Melancholie die detailverliebte Komik eines Clowns niemals zu vergessen und damit – das zeigte sich auch am frenetischen Applaus des Dachauer Publikums – die Zuschauer in ihren Bann zu ziehen.

ANDREAS PERNPEINTNER



Clownfrau Monique Schnyder, alias Mamalou, während des Auftritts im Leierkasten. Foto: Toni Heigl

## Leserbriefe

### Für eine blühende Dachauer Altstadt

Zu den Artikeln „Bürger erhalten das Wort bei der Stadtentwicklung“ und „Hotline für Bürger“ vom 21. Oktober:

Sicherlich war die Auftaktveranstaltung am vergangenen Mittwoch im Thoma-Haus ein wichtiger Schritt für einen Stadtentwicklungsplan. Ein wesentlicher Punkt – vielleicht der wichtigste Punkt – war an diesem Abend dabei die Altstadt.

Sie ist einerseits das große Aushängeschild – das Gesicht Dachaus, das in keinem Immobilienverkaufsprospekt fehlen darf, aber auch andererseits Dachaus Sorgenkind, voller leerer Geschäfte und verhängter Schaufenster. Ich meine, damit sich Dachau erfolgreich weiterentwickeln kann, auch gegen die Konkurrenten Freising und Fürstenfeldbruck, muss diese Diskrepanz wieder in Einklang gebracht werden. Denn die Attraktivität Dachaus gründet eben auf seiner reizvollen und (bis jetzt noch) frequentierten Altstadt: Einkaufszentren gibt's doch woanders schönere und größere!

Gerade dieser alte Kern gibt Dachau seine liebenswerte Seele. Dies ist auch der Grund, warum das Kapitel Altstadt im Stadtentwicklungsplan eine große Rolle spielen muss. Die Altstadt ist in einem Strukturwandel – die Kundenströme der Siebziger- und Achtziger-Jahre gibt es nicht mehr: Die anderen Stadtteile in Dachau und die Umlandgemeinden haben ihre eigenen Geschäfte. Viele Arbeitsplätze in der Innenstadt sind verloren gegangen (Sparkasse, Behörden, MD etc.) – kurz es fehlt momentan an Frequenz aus der Region und an Altstadtbewohnern beziehungsweise Beschäftigten in der Altstadt. Gerade um diese Ausgangssituation in der Altstadt zu verbessern, bedarf es sicherlich eines Stadtentwicklungsplans, in dem dezidiert diese Strukturprobleme angegangen werden können.

Zu diesem Thema wurden ja auch bereits einige Vorschläge an diesem Abend gemacht: Bessere Busverbindungen zwischen den Stadtteilen, aber auch zu den Umlandgemeinden (auch Moosach, Schleißheim und Fürstenfeldbruck) würden die Bedeutung der ganzen Stadt als Mittelzentrum stärken. Großraumparkplätze in der Peripherie würden die Parkraumsituation in der Innenstadt entlasten.

Kulturelle Aktivitäten in den wunderschönen Dachauer Museen oder auch Konzerte würden Tagesausflügler nach Dachau ziehen. Eine entsprechende Bauaufsicht könnte die Ansiedlung von Gastronomie, Hotels, Handel, aber auch kleiner Werkstätten, in der Stadt begünstigen. Zudem würden wieder mehr Menschen in der Altstadt wohnen und wohnortnah arbeiten können. Dabei sollte auch an eine attraktive Wohnbauweise (keine Supermärkte!) der eventuell frei werdenden MD-Werksflächen gedacht werden.

Nur durch solche unterstützende Maßnahmen kann der Strukturwandel in der Innenstadt erfolgreich bewältigt werden – hin zu einem attraktiven, funktionierenden Stadtkern, in dem nicht nur am Sonntag die Straßen und Plätze voller Menschen sind. Denn nur wo Menschen sind, blüht Kultur und Wirtschaft – und dann wird sicher auch keiner mehr nach Öffnungszeiten fragen.

Maximilian Lernbecher  
Dachau

### Politik gegen die Schwächsten

Zum Artikel „Wahlziel klar verfehlt“ vom 19. September.

Was ist denn das Notwendige? Sicher müssen Politiker so handeln, dass der Mensch nicht übertrieben ökonomisch orientiertem Handeln zum Opfer fällt. Aber Voraussetzung dafür ist, dass das Recht wiederhergestellt wird. Wie soll in einem Land eine „Sozialpolitik“ gut gehen, in dem die schwächsten Menschen nicht einmal ihres Lebens sicher sind. Ich spreche von den Ungeborenen, deren Recht auf Leben zuallererst wieder garantiert werden muss. Dieser Staat krankt nicht so sehr daran, dass zu wenig Menschen sich Gedanken über Wirtschaft und Finanzen machen, er krankt daran, dass grundlegendes Recht den Schwächsten genommen wurde.

Monika-Elisabeth Moll  
Raisting

Leserbriefe stellen keine redaktionelle Meinungsäußerung dar. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor. Briefe ohne Nennung des vollen Namens werden nicht veröffentlicht. Bitte geben Sie für Rückfragen immer Ihre Telefonnummer an.